

Salzische Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen. 17. für Anhalt und Thüringen. 1928

Halle-Saale

Donnerstag, 12. Januar 1928

Abzugspreis: Di. 1. guten 20 mm best. Millimeterpreis 15 Pfennig. Kleinere...

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 50. Fernruf Am Kurfarj Nr. 4290

Abzugspreis: monatlich 2 G.M., bei 2maliger Zahlung 3 G.M. ausserordentlich...

Bauern Not — Deutschlands Tod!

Die katastrophale Verschuldung der Landwirtschaft: 4 Milliarden — Bauerntum und Bürgerium sind aufeinander angewiesen — Der engherzige Parteigöwisismus muß verschwinden — Dumpfe Verzweiflung kennt kein Gebot!

In der vorigen Sonntagnummer haben wir in kurzen Auszügen auf den unheimlichen Aufschwung eingewiesen. Die Not der deutschen Landwirtschaft hat solche katastrophale Formen angenommen...

aus bemußt. Wir warnen! Wir warnen nach beiden Seiten hin. Wir warnen unsere Bauern, und wir warnen noch mehr und noch ernsthafter diejenigen, die heute Nutznießer der Bauerntum sind.

Wie lange ist es her, daß der Ruf erschalle: Bauernnot, Deutschlands Tod! Glückliche Monate. Und? Die Antwort ist Schweigen. Der Bauer hat einmal Kadav gemacht.

Riesenbetrug auf Sachlieferungskonto Französisch und deutsche Schieber Hand — Millionenzahlungen für nichtgelieferte Ware — Hausfuchungen in Paris und Straßburg

Wen unserer Berliner Schriftleitung. ka. Berlin, 11. Januar. Nach hier vorliegenden Berichten wissen die heutigen Pariser Morgenblätter folgendes zu melden: Die französische Zollbehörde hat wegen gewisser Schieberungen in deutschen Sachlieferungen eine Untersuchung eingeleitet.

zu sagen: Die deutsche Regierung hat ihrerseits die Angelegenheit verfolgt und, wie es heißt, bereits deutsche Firmen wegen Verfehlungen gegen die Sachlieferungsbedingungen für schuldig erklärt.

noch hat sein Bauer von den Erbsinnen in Reichs- und Landtag herab demonstriert. Das war das Vorrecht der Erbesöhne, deren Stundenlohn selbst bei Empfang der Erbesöhneunterstützung immer noch höher ist als der des Bauern, der trotz seiner Arbeit immer mehr verschuldet.

Wie ein Berliner Mitteilungsblatt hierzu mitteilt, sind auch auf deutscher Seite von den maßgebenden Stellen in den letzten Monaten Beobachtungen gemacht worden, doch offenbar auf französische Anregungen hin, zuzwischen den französischen und den deutschen Firmen Verträge geschlossen worden sind, die wesentlich gegen den Geist und Sinn der Vertragsvorschriften für die Sachlieferungen verstoßen.

Zum Dahlemer Explosionsunglück Wer sind die Männer von der Dahlemer Instandhaltung? Berlin, 11. Januar. Der Berliner „Mitte“ veröffentlicht einen aufsehenerregenden Artikel über die Beziehungen der Vertreter der Dahlemer Instandhaltung, des Generalrats der Weingärtner und seines Schwagers Stammer zu dem Katastrophenfall vom 8. u. 9. in Berlin.

Man stelle sich einmal vor: Die Beamtenbezahlung wird erhöht — wir sind niemals Gegner einer Bezahlung der Beamtengehälter gewesen, die ihre Berufsverantwortung erfüllt und Sicherheit für sich und ihre Familie verbürgt, aber wir fordern Abbau des geradezu unvorstellbar hohen Gehaltswahrsatzes. — Der Arbeiter freit und drückt höheren Lohn durch. Nur selten Zeit fliegen den Bauern die Steuern...

In der Sachlieferungsabteilung befindet sich „Gaso de Paris“, in ant unterirdischen Kellern erklärt man, daß es sich um 20 Millionen betragen, die ein Mehrfaches von zehn Millionen betragen. Die Regierung sei einverstanden, volles Recht in die Angelegenheit zu bringen, da andernfalls die Möglichkeit der französischen Kontrahenten der Abmüdungen über die Befreiung auf Reparationskonto bis treiblicher werden könnte.

Generalrat der Weingärtner ist heute morgen erneut dem Vernehmlichrichter beim Amtsgericht Charlottenburg vorgeführt worden. Von diesem Verhör wird es im wesentlichen abhängen, ob die vorläufige Teilnahme Weingärtner befristet wird oder nicht.

Man mag es sich klar, was es heißt, wirtschaftlich vor der Aufnahme von Krediten warnen zu müssen, dabei aber zu fordern, daß es nicht ohne Kredit geht, obwohl sie unter den heutigen Verhältnissen meist die Sorgen allein. Was können sich Bauer und Bauerin leisten? Es ist verdammt billig, über die „unmodernern“ Menschen zu lachen, wenn sie in die Stadt kommen. Wie ist es Weingärtner in den Bauerhäusern aus? Sol der Bauer keine Kinder weniger lieb als der Arbeiter? Soll er durchaus ein Mensch zweiter Klasse sein, weil er keinen Hofhundbesitz hat?

Zu den bei den deutsch-französischen Sachlieferungen aufgedeckten Betrügereien, über die „Gonos“ berichtet, ist folgendes

handeln gewesen sind.

Halle und Umgebung

Halle, 12. Januar.

Bestätigung ausstellen lassen bei Meldung Angelegter zur Krankenkasse!

Bei der Ausstellung der Bestätigung über Mitgliedschaft und Beitragsleistung, die zur Erlangung von Arbeitslosenunterstützung angefordert werden, muß die Allgemeine Ortskrankenkasse Halle...

Man soll jungen Leuten nicht größere Geldsummen anvertrauen!

Wieder einmal ein Jugendlicher der Bekanntschaft erlegen.

Es ist recht, einem jungen Menschen Geldbeträge in Höhe von 1000 Mark und mehr anzuvertrauen? Die Antwort auf diese Frage gab eine gefrische Schöffengerichtssitzung...

Der Gericht hat die Angelegenheit unumwunden zur Straftat erklärt. Da der Staatsanwalt in der Verhandlung...

Die Gefährliche geschloffen werden soll

Das Schloffen des Gefährlichen führt man am schmerzhaftesten aus, indem man ihn mit einem starken Messer oder Peil den Kopf zum Rumpf trennt.

Überprüfung der Wägenbesetzung.

In der nächsten Zeit wird die Gegend der Stadt, die zwischen Detlevs- und Lindenstraße — Gendarmenstraße — Riedelsplatz und Westerntorstraße liegt...

Wahlleiter in Verhölzung.

Die Wahlkommissionen werden bekanntlich in die nächsten Tagen in die Wahllokale einziehen.

Vertragssachen im Bauhilfsgemeinschafts.

Vor dem „Reuwer“ streit ist Hof, Solch im Rahmen der Verhandlungen des Bauhilfsgemeinschafts am Freitag, dem 13. Januar, um 8 Uhr im Gemeindefaule (Hofgangstr. 11) einen öffentlichen Vortrag über die Ziele des „Reuwer“ bei freiem Eintritt.

Die Stadt erhebt Berufsschulbeiträge

Die Gewerbetreibenden tragen die Hauptlast — Für Hausangehörige sind 3 Mark zu zahlen — Magistratsforderungen auch vor dem Stadtverordneten-Bauausschuß

Der Stadtverordneten-Verammlung am kommenden Montag wird vom Magistrat eine Vorlage zugehen, die sich mit der Festsetzung der Berufsschulbeiträge für das Rechnungsjahr 1927 befaßt.

Für Untergang gelangen 50 Proz. der durch Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln und sonstigen Einnahmen nicht gedeckten laufenden Kosten der hiesigen gewerblichen und kaufmännischen Berufsschule.

Die laufenden Unterhaltungskosten der Berufsschulen betragen nach dem Vorschlag für das Rechnungsjahr 1927 insgesamt 491.785 Mark.

Nach Angabe der hiesigen Krankenkassen darf man mit etwa 70.000 M. von nicht-gewerbetreibenden Arbeitgebern Beschäftigten rechnen, von denen ungefähr 10.500 Mark aufzubringen wären.

Als Grundlage für die Veranlagung der nicht-gewerbetreibenden Arbeitgeber dient die Unterlage der hiesigen Allgemeinen Ortskrankenkasse.

Das im nächsten Monat der Arbeitgeber nur ein halbes Jahr lang über darunter weisliche Hausangehörige

(Hausangehörigen) beschäftigt, so ist von der Veranlagung abzugehen. Bei einer Beschäftigung von über einem halben Jahre ist der volle Beitrag von 3 Mark zu erheben.

Die Gewerbetreibenden, welche bis zum 30. September 1927 in Zahlung gekommen sind, sind noch beitragspflichtig. Diejenigen, die in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1927 in Zahlung gekommen sind, aber vom 1. Oktober 1927 bis 31. März 1928 in Zahlung kommen, bleiben bei der Veranlagung unberücksichtigt.

Die im Einzelfalle kann der Beitrag aus Billigkeitsgründen gelindert oder niedriger festgesetzt werden.

Die weiteren Vorlagen, die weiterhin den Stadtverordneten am Montag vorgelegt werden sollen, wurden vom Bauausschuß am letzten Tage durchgebracht.

Die in der nächsten Woche vorliegenden Vorlagen für den Bauausschuß sind eingehend geprüft, bezüglich der Ausübung ihrer Annahme.

Auch den nächsten beiden Vorlagen konnte der Bauausschuß keine Änderung nicht vorgebracht.

„Fahren Sie los!“

— gleichgültig, ob die Fahrgäste schon eingestiegen sind oder nicht — Der Aufsichtsbefugte mit der Uhr in der Hand — Mehr Rücksicht auf das Publikum!

Ins geht folgende Klage zu:

„Die Fahrgäste der Linie 1 unserer Straßenbahn haben beinahe jeden Morgen zwischen 1/8—3/8 Uhr auf ihrer Fahrt zwischen Dörfauer Platz und Wallalla-Theater Waggons zu beobachten, die die Aufsichtsbefugten des Interesses zeigen, weil durch sie die Verkehrssicherheit gefährdet ist.“

Im diese Zeit, da die Kinder zur Schule und die Erwerbstätigen zum Dienst oder ins Geschäft fahren, ist ein starker Verkehr zur Straßenbahn festzustellen. Oft ist der Wagen schon fast besetzt, wenn er am Dörfauer Platz ankommt.

Wohin gehe ich heute?

- Stadtkeller: „Mitten oder Die gelbe Rose“ (8).
Barrschänke Kalkbühne: „Das Glücksmädel“ (8).
Barrschänke Kalkbühne: „Das Glücksmädel“, sowie das beliebte Ballettprogramm (8).
G. L. am Riedelsplatz: „Das R. u. S. Ballettmädel“ (4, 6, 15, 8, 15).
G. L. am Riedelsplatz: „Das Glücksmädel“ (4, 6, 15, 8, 15).
H. A. am Riedelsplatz: „Spur im Schloß“ (4, 6, 8).
H. A. Leipziger Straße: „Die Hofe“ (3, 20, 5, 50, 8, 20).
Schauhaus: „Alpenrhapsodie“ (4, 6, 10, 8, 15).
Märchen Theater: Das große Januar-Programm (8).
Märchen Theater: Das beliebteste Märchen-Programm (8).
Roths Bühnenstücke: Das glänzende Januar-Programm (8).

mitende Aufsichtsbefugte am. „Sie sollen die Fahrgäste inmehalten!“

Dem liegt die Uhr, der Aufsichtsbefugte am die Lippen und gibt das Zeichen zur Weiterfahrt, unmerklich darum, ob noch Leute einsteigen wollen oder nicht.

Der Liebhaber wäre leicht abzuhalten, wenn der Motorwagen einer Zeit um mehrere Minuten früher und ein wenig früher, aber weil in dieser frühen Stunde des frühen Verkehrs nicht alle Motorwagen einen Anhänger mitführen, ist es nicht zu vermeiden, daß eine starke Welle von Fahrgästen einen allein fahrenden Motorwagen überflutet und ihn damit aus dem Fahrgang reißt.

60. Seltener Generalanlasser Abend.

Am Freitag, dem 13. Januar, findet eine Feststimmung mit dem Inhalt der Stadt Halle am Abend um 8 1/2 Uhr statt.

Reduktion der Preise.

Reduktion der Preise. Der Hans Rammelt eröffnet in der Verfahrstraße 19 (Ecke Schulstraße) eine Musikanten-, Sprechapparat- und Instrumentenhandlung.

DAS NEUE PHAETHON

des deutschen Sechszylinder

940-PS-CYKLON

ist fertiggestellt. Neben der bekannten eleganten 940-PS-Innenker-Limousine ist jetzt das bequeme 5-sitzige Phaethon in moderner Farbgebung lackiert und mit reichem Ausstattung versehen.



DIXI-WERKE Zentralverkauf: Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Strasse 17 / Telefon: Stephan 4815-17

Vertretung: Herm. Wolter, vorm. Gebr. Wolter, Automobile, Halle (Saale), Harz 6/7.

Unterhaltungs-Beilage

Frau Sixta

Ein Roman
aus den Bergen

von
Ernst Zahn

117

Einen Augenblick hielten sie sich so, Finger um Finger gespannt. Die der Ottilie wollten sich lösen, aber als sie sich noch gefangen sahen, drückten auch sie noch einmal leise. Es war kein Wille, nur ein unwillkürliches Geschehen. Und plötzlich erschrakten sie und ihre Hände glitten auseinander.

Die Ottilie stand auf und ging zur Ofenbank. Ein roter Fleck brannte ihr auf den Wangen.

Markus griff wieder zur Laute und prüfte mechanisch die Saiten. Sein Blick fiel auf die Wanduhr. Es war noch nicht spät. Er konnte nicht davonlaufen. Was hätte die Ottilie denken müssen? Er spielte und piffte dazu, ganz in Gedanken. Singen mochte er nicht mehr.

Plötzlich tat sich die Tür auf und die Kellnerin Anna streckte den Kopf herein. Die hatte gewußt, daß die beiden allein da oben saßen und hatte gelauscht. Sie war innerlich im Feuer, obgleich sie eigentlich sich den Markus aus dem Kopf geschlagen und inzwischen einen aus Bergmatten zum Schatz erhoben hatte. Und als es in der Stube da oben auf einmal still geworden war, hatte es ihr nicht Ruhe gelassen. Was ging da vor? Sie mußte es wissen. Und so war sie der Wirtsstube entlaufen und meinte die zwei zu überraschen.

„Ich suche die Lina, die Wäscherin,“ entschuldigte sie sich. „Sie scheint nicht hier zu sein.“

„Allerdings nicht,“ gab Markus mit zornigem Spott zurück. Es war ihm klar, daß die andere schnüffeln wollte.

Die Anna verschwand. Sie war nicht auf ihre Rechnung gekommen. Die Ottilie hatte auf der Ofenbank weit ab von Markus gesessen. Aber unter dem Gesinde redete sie, sonderbar sei es, daß Markus Graf einen ganzen Abend lang die Ottilie ansänge, die Ottilie allein. Es war, wie wenn man Unkraut fät.

Markus war ärgerlich. Was war das Weib, die Anna, angekommen? Er fand sich nicht in die vorherige Gemütslichkeit zurück. Es bedrängte ihn allerlei. Er legte die Laute fort. „Ich habe noch zu tun,“ entschuldigte er sich. Dann wünschte er gute Nacht. Noch einmal, als er der Ottilie die Hand reichte, kam ihm die Lust an, die ihre festzuhalten. Aber es fehlte ihm der Mut. Er ging mit vornüber gebeugtem Kopf, als sähe ihm eine Faust im Nacken, hinaus.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Auch die Ottilie suchte bald nach Markus ihre Schlafstube auf. Sie konnte ihn noch hören, wie er nebenan manchmal auf und ab schritt. Er hatte also wirklich noch zu tun! An dem Herbeistürmen der Anna war ihr nichts aufgefallen.

Eine Weile nachher wurde es in beiden Stuben still. Lauschten sie nacheinander aus? Sie taten es nicht mit Willen. Wären sie dessen bewußt geworden, so würde es ihnen als Torheit oder Unrecht erschienen sein. Es lauschte etwas aus ihnen heraus, über das sie nicht Meister waren. Es war, als lauschte ihr Blut. Und da war etwas anderes, das ließ sie auch wieder an den Augenblick denken, da sie sich bei den Händen gehalten hatten. Ihre Herzen klopfen. Wah, tröstete sich die Ottilie, das war doch nichts Böses! Aber Markus fühlte sein Gesicht heiß werden. Und er empfand etwas wie Angst vor sich selbst. Dann beschloß er, wie um sich zu beruhigen, Frau Sixta morgen gleich wieder entgegen zu gehen, sie vielleicht schon vormittags abzuholen, obgleich sie gesagt, daß sie erst gegen Abend zurück sein könne.

Der Morgen kam.

Aber Markus ging nicht nach dem Sollauhause. Er war früh aufgestanden. Die Ottilie war noch nirgends zu sehen. Als er sich vom Frühstückstisch erhob, zögerte er einen flüchtigen Augenblick. Kam die Ottilie vielleicht noch? Er hätte ihr doch gern guten Tag gewünscht, ehe er zur Arbeit ging. Auch während er nachher im Hofe das Abladen zweier eingetroffener Langholzfuhrer überwachte, zog es ihn den Blick manchmal nach den Fenstern des Haupthauses hinüber. Wo mochte die Ottilie sein? Was tat sie? Was trieb sie? — und Frau Sixta mochte er doch nicht entgegen-

gehen. Er beschwichtigte sein Gewissen: Wer weiß, wann sie aufbricht, Frau Sixta. Vielleicht verfehle ich sie noch! Aber sie zu verfehlen wäre in Wirklichkeit bei dem einzigen zurechtgestampften Schneeweg kaum möglich gewesen. Ganz tief in ihm lebte eine leise Furcht: Frau Sixta konnte wieder fragen, was er und die Ottilie am Vorabend begonnen hätten. Und — und — er sprach darüber nicht gern. Nein, nicht gern! Er wußte nicht warum.

Die Ottilie half an diesem Morgen beim Bügeln. Sie war fröhlich und unbeschwert aufgewacht. Wie schön Markus gestern gesungen hatte! Wie rasch mit ihm zusammen der Abend vergangen war! Sie mußte es wirklich der Mutter erzählen! Nur — sie seufzte. Sie wußte nicht, weshalb. Sie mochte auch nicht grübeln; denn Nachdenken löste das nicht, was sich einem manchmal auf die Brust legte.

Waren verborgene Quellen lebendig? Oder säufelten seltsame Winde? Oder klangen Gloden aus Fernen? Aus Dingen? Keines von beiden gab sich Rechenschaft, was geschah. Ihre Sinne waren nicht so klar wie sonst. Ihr Atem ging nicht ungehemmt. Es war den ganzen Morgen so. Und es war noch so, als Frau Sixta kam.

Sie trat gleich nach Tisch ein, als Markus und Ottilie noch in der Eßtube saßen und erst ein Teil der Dienstmoten verlassen hatten. Ihr Gesicht trug einen Anflug von Röte. Das kam vom raschen Gehen oder von der harschen Kälte.

Sie hatte in der Nacht keine Ruhe gehabt, da bei dem Kranken knechte sich noch einmal Schmerzen eingestellt hatten. Aber vielleicht würde sie auch sonst rastlos gewesen sein. Ihre Ver-nunft versagte. Warum mußte sie hier allein sein, hier die sie. Weit von den beiden andern? Und es hatte sie etwas heimgezogen die ganze Nacht, als müßte sie dort ein Unheil verhüten.

Und es peitschte sie etwas heim, als der neue Tag angebrochen war.

Das Befinden des Kranken war besser. Sie machte sich auf den Weg. Was war es nur, das sie zog? Sie hatte es denken müssen die ganze Nacht: Sie waren beisammen, Markus und Ottilie! Und sie wollte es nicht denken. Denn was war daran, wenn — ihr Mann und — ihr Kind beisammen waren? Bist du krank, Sixta? fragte sie sich. Aber sie schritt rascher aus. Sie waren beisammen, machte sie etwas zum düzendsten Male.

Aber dann sah sie schon von ferne das Haus. Und es wurde ihr leichter. Sie freute sich sogar. Bald war sie dort! Veinache hätte sie leise zu singen begonnen.

Sie erreichte das Gasthaus. Sie betrat die Eßtube. „Habt ihr noch etwas für mich?“ fragte sie im Eintreten.

Markus und die Ottilie sprangen auf. Die Mahlzeit war still vorbeigezogen. Die Ottilie, deren Herz hell war, stieß einen kleinen Ruf aus und küßte die Mutter, und Markus rückte ihr sogleich den Stuhl an die Stelle zu Häupten des Tisches, wo sie immer saß. Die Ankunft kam so plötzlich, daß sie sich nicht auf sich selbst besinnen konnten.

Die Dienstmoten, wie beschämt, daß sie zu lange von der Arbeit weggeblieben, vertiefen sich; die Kellnerin Anna schnitt ein Gesicht, als wisse sie Geheimnisse, und verschlang das Ereignis dieser Heimkunft mit den Augen. Sie trug Frau Sixta ihr Essen auf.

Mann und Frau und Tochter saßen dann beisammen.

Da kam das Seltsame gefroren, das wie Windhäufeln oder Quellenrauschen war oder wie ferne Gloden. Wenn sie die natürlichsten Dinge sprachen, bebten ihnen die Lippen. Sie tauschten ihre paar Neugierigkeiten aus. Daß der Post nun gerettet sei, daß im Brückgut sich nichts von Bedeutung ereignet. Der Frage Frau Sixtas nach dem, was sie am Abend begonnen, kam die Ottilie mit der Erzählung zuvor, sie habe es besonders schön gehabt, Markus habe die Laute gespielt. Sie mußte es gleich sagen. Es war ja doch kein Unrecht! Und die Mutter sollte

empfinden, wie gut Markus und sie sich verstanden. Und sich daran freuen! Es verwirrte sie nur leise ein kleiner Zweifel, ob die Mutter sich wirklich freute.

Markus schenkte sich neuen Most ein und trank das Glas in kurzen Zwischenräumen rasch wieder leer; er mußte nicht recht, was er sonst tun oder sagen sollte. Er wartete gespannt, daß Frau Sigta spreche.

Neber das Gesicht der Netmündin war bei den Worten der Otti ein Schatten gegangen.

Die Anna stand noch da, als ob auch sie hören wollte, was die Meisterin sprechen werde.

Frau Sigta sah sie groß an. „Auf was wartest du noch?“ fragte sie nicht ohne Schärfe.

Die Kellnerin ging. Sie hatte einen roten Kopf. „Gespielt und gesungen habt ihr?“ fragte dann Frau Sigta gedehnt.

„Hier oben, ganz im Stillen,“ beilte sich die Otti zu versichern.

Markus blähte die Nasenflügel auf und zog die Stirn in Falten. Sollte er erst fragen müssen, was ihm erlaubt sei?

Frau Sigta nahm sich zusammen. Sie zürnte sich selbst, daß sie unwirsch war. Dann tat sie einen tiefen Atemzug und sagte, als ob ihr leichter sei: „Nun, jetzt bin ich ja auch wieder da.“

Der schlimme Augenblick war überstanden. Auch von den beiden anderen fiel die Spannung ab. Die Otti gab in ihrer jungen, blutwarmen Art ihrer Freude Ausdruck: „Hein, daß du wieder da bist, Mutter.“ Sie meinte aufrichtig, was sie sagte.

Frau Sigta legte die Hand auf die ihre. Dank und Liebe waren in der Gebärde.

Ein paar Leute gingen aus und ein.

Frau Sigta beschleunigte ihre Mahlzeit.

Dann standen sie alle auf. Die Otti sagte, daß sie an ihre Bügelarbeit zurück müsse. Sie entfernte sich mit munterem Gruß. Erst draußen spürte sie, daß die kleine Sorge noch nicht von ihr gewichen war, das sonderbare Gefühl, als ob zwischen ihnen dreien etwas nicht in Ordnung sei.

Markus begleitete Frau Sigta in die Schlafstube hinauf. Er tat das, weil ihm war, sie erwarte es. Es war, als schoben ihre Hände ihn unsichtbar vor sich her.

Sie war stumm hinter ihm her gegangen. Es war ihr lieb, daß er nicht auch schon zu seiner Arbeit zurückgekehrt war. „Was hast du gerade zu tun?“ fragte sie.

„Wir laden Langholz ab,“ antwortete er.

Sie begann sich umzufleiden. Plötzlich wandte sie sich ihm zu und legte die Arme um seinen Hals: „Bist du auch froh, daß ich wieder hier bin?“ fragte sie, die Augen in die seinen gesenkt.

Er lachte ein wenig gezwungen. Warum fragte sie so? Warum sollte er nicht froh sein? Ihre Färllichkeit war ihm wieder ein klein wenig lästig. Er suchte, ohne sich jedoch zu befehlen. „Das weißt du doch, daß alles froh ist, wenn du wieder da bist,“ antwortete er mit verhehlter Ungebuld.

Sie ließ fogleich von ihm ab. „Du mußt mir das zugute halten,“ sagte sie mit ruhiger Würde, in der doch etwas wie Trauer klang. „Es hängt für mich alles daran.“

Er war entwaffnet. Er wollte ihr doch nicht wehthun. „Manchmal bist du noch wie ein Kind, du großmächtige Frau,“ sagte er, und von hinten sie mit den Armen umfassend, küßte er sie.

Ein Schatten flog hinweg. Frau Sigta war beruhigt. Weiter plaudernd beendete sie ihr Umziehen. „Jetzt aber an die Arbeit,“ mahnte sie dann.

Markus hatte bei ihr verweilt. Er war nicht unzufrieden, als er sich freigegeben sah.

Jedes ging dann seines Weges an die Pflicht, die ihm oblag. „Auf Wiedersehen,“ grüßten sie einander lächelnd.

Am Abend aber saßen sie wieder beisammen in ihrer Wohnstube. Und alles war, wie es vor Josts Erkrankung gewesen. Markus las. Die Frauen arbeiteten. Es stürmte draußen und Neuschnee fiel. Sie sahen die Floden ans Fenster schwirren. Frau Sigta war wunschlos, nun sie Markus wieder hatte. Auch die beiden anderen liebten sich alles wohl gefallen, wie es eben war. Und wenn sie froh waren, einander nahe zu sein, so fragten sie sich nicht, ob sie das auch ohne Frau Sigta gewesen wären. Nur ganz versteckt, irgendwo, war noch das seltsame Wesen, das wie in Träumen Säuselnde, Raußende, Unbestimmbare. Vielleicht in ihnen selbst.

Eine Weile geschah nichts, was den regelmäßigen Gang ihrer Tage unterbrochen hätte. Nichts war zu klagen. Frau Sigta schalt sich manchmal, daß sie eine krankhafte Art habe, Dinge zu ergübeln, die nicht waren, wenn sie daran dachte, daß sie mißtrauisch gewesen war. Sie hatte jetzt noch mehr Arbeit als gewöhnlich. Das Haus mußte für die neue Frühjahrs- und Reisezeit bereitgestellt werden. Handwerker aller Art rückten an, die in Haus und Ställen mauerten, zimmerten, tapezierten und malten. Sie unterstanden alle Frau Sigtas Aufsicht und Leitung; denn Markus hatte für dergleichen weder Blick noch Ausdauer. Aber er fuhr mit seiner Frau zu den Viehmärkten und

sie zog ihn zu, wenn sie mit Heu oder Holz handelte. Bei günstiger Witterung gingen noch immer Säumer über die Rässe. Sie waren Markus' Führung anvertraut. Um die Gaitte jedoch, die auch jetzt noch täglich einkehrten, kümmerte er sich wenig. Er war überhaupt mehr Hand als Kopf. Er stand da, wo man ihn hinstellte. Aber Frau Sigta war das aufzusehen. Und sie war es auch mit seiner ehelichen Liebe. Er ließ es nicht an Beweisen dafür fehlen. Diese Liebe quoll nur nicht so voll und jung. Sie kam zuweilen etwas langsam undögernd aus ihm heraus, als entbringe sie weniger der Freude als dem Pflichtgefühl, und wiederum weniger einer Leidenschaft als der Dankbarkeit. Frau Sigta war feinhörig. Allmählich begann ihre Zufriedenheit wieder an leisen Zweifeln zu kränken. Sie kämpfte mit sich. Woher kam ihr das Mißtrauen? Warum tauchte ihr nun auf einmal wieder der Gedanke auf, daß die Otti doch wohl besser ins Kloster zurückginge und — Nonne würde? Liebte sie ihr eigenes Kind nicht mehr? Die Otti war nun daheim wieder mit allen Wurzeln festgewachsen. Sie dachte selbst nicht im entferntesten mehr an die Möglichkeit einer Rückkehr in die Klostersinsamkeit. Sie blühte. Ihre Augen hatten Glanz, ihre Wangen Farbe. In jedem Morgen strahlte ihr neue Lebensfreude aus dem Gesicht. Und sie, Frau Sigta, wollte sie entfern! Murren! Verbreden!

Frau Sigta rang mit sich. Am Tag und in den Nächten. Und hart, wie sie das Hauswesen im Bügel hielt, sagte sie sich selber an. Sie gab sich keine Seitenwege frei. Sie bogrie in die Tiefen. Und eines Tages sagte sie sich, daß sie — die Otti fürchte, daß — sie ihr neidisch war. Nichts Wirkliches gab ihr das Recht dazu. Es waren nur Möglichkeiten, die sie peinigten und erschreckten. Möglichkeiten: Ein junger Mann, an eine ältere Frau gekettet, aber der Jugend begognend, konnte vielleicht bereuen, daß er sich hatte fesseln lassen, nicht, weil er Markus Graf hieß und ein Himmelskinder war, sondern weil es immer Jugend zu Jugend trieb. Ein junges Ding, das zum erstenmal in die Welt trat, den ersten Mann sah, einen ungewöhnlichen Menschen, der wohl einer Frau den Kopf verbreden konnte, es konnte wohl Feuer fangen!! Möglichkeiten!

Frau Sigta wachte, daß sie Mann und Tochter wider ihren eigenen Willen zu belauern begann. Mit jenen zwei Nächten am Lager des kranken Smechtes hatte es begonnen. Sie sah noch immer nichts Bestimmtes, sie hatte noch immer nicht Zeichen noch Beweise. Es schien nur, als atme etwas hinter dem Sichtbaren, dem Wirklichen, als sprühten Funken irgendwo, dem Auge nicht deutlich, vom Ohr nur als ein Knistern erlaucht. Sicher — die beiden wachten von nichts. Nur sie, Frau Sigta, ahnte, witterte mit ihren angstgeschärften, peingepfeichten Sinnen.

Zuweilen des Nachts, wenn sie wach und stumm neben dem schlafenden Markus lag, wurde ihr die Last auf der Brust so schwer, daß sie meinte ersticken zu müssen. Sie streckte dann die Arme steif aus und spreizte die Finger der Hände. Sie meinte, aus dem Bett springen und aufschreien zu müssen; aber sie blieb so, den Kopf mit den schweren, dunkeln Flechten ins Kissen gehöhrt, stumm und steif liegen. Sie durfte doch dem Mann an ihrer Seite nicht zeigen, welch tolle Gesichte sie äftten!

Am Morgen sah die Welt anders aus. Markus wünschte ihr heiter, zutraulich und dankbar den guten Tag, die Otti rief aus der Nebenstube, sie solle doch sehen, wie die Sonne wunderbar auf den Gletschern liege. Gott, wie das schön sei, hier oben zu wohnen! Dann wachte Frau Sigtas Herz und leistete den beiden innerlich Abbitte. Und sie strafte sich selbst für Reid und Mißtrauen und hieß heute die Otti Markus begleiten, wenn er den Sperber vor den Schlitten spannte und nach Bergmatten hinunterfuhr, und daß Markus morgen, mit der Tochter, dem kindischen Kinde, rodeln zu gehen. Der Mond stand jetzt über den verschneiten Bergen. Das Gefinde vergnügte sich nach Feierabend an den Lehnen des Alpsteins mit Schlitzen. Auch die Otti hatte den Kleinschlitten aus dem Keller geholt. Mit einem Smechte sollte sie nicht fahren. „Du ihr den Gefallen! Geh mit ihr,“ sagte Frau Sigta zu Markus.

Und sie sagte es zum zweitenmal zwei Tage nachher!! Und sagte esögernder; denn die Otti hatte gefragt: „Nicht wahr, Mutter, er wird wieder mitkommen? Es war zu schön das letzte Mal. Es kann einem nichts geschehen, wenn er den Schlitten leitet.“

Warum sprach die Otti das Wort Vater nicht aus? dachte Frau Sigta. Warum war sie so heiß vor Freude? Der Zug heimlichen Grams, den sie seit einiger Zeit im Gesicht trug, verschärfte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Nun war es einmal wieder Frühling geworden, und Notboß dachte nicht mehr an eine ernsthafte Gefahr. Denn die Jäger suchten ihm hauptsächlich nur im Winter nach. Im Sommer läßt er fängt man keine Füchse, dann ist der Balg nichts wert. Aber Reinhard Notboß hatte nicht mit dem alten, gierigen Notbauern gerechnet. Der stellte der Gattung Fuchs zu allen Zeiten nach. Ein paar Groschen gab's ja auch zur Maienzeit für einen Fuchsbalg.

Der Bauer hatte es herausbekommen, daß Reinhard Notboß in der Nähe seines Hofes hauste und daß er die Tage meistens in einer kleinen Fichtenschonung verbrachte. Natürlich, der alte Geizhals hatte jetzt keine Ruhe mehr. Er stellte sich Morgen für Morgen an und lauerte auf das Einwechselfeln des roten Käubers, der ihm nie etwas zuleide getan hatte, denn Reinhard Notboß schonte seine Hühner. Wer will sich auch mit Nachbarn verfeinden?

Da knallte es eines Morgens, als die Maiensonne über den Bergen strahlte, an der Fichtenjungend. Das hörte der Jagdpächter, der gerade ausnahmsweise einmal früh seinem Bette entfliegen war und im Revier weilt. Eilig, aber leise, schlich er sich zu der Schonung und überraschte gerade den Notbauern dabei, wie er einen starken Fuchsrüden an den Hinterbranten aufnahm und vergnüglich dabei in seinen langen, roten Pant schmunzelte. Als er aber den Jäger plötzlich vor sich stehen sah, da verfärbte sich sein dunkles Gesicht mit einemmal.

„Doch, Här Kammerhals, id dachte, dat wör nich schlimm, wenn id See so'n ollen Boß wegnallte. Dat Was frätt mie all de Hühner uff!“

„Dann haben Sie immer noch kein Recht dazu, den Fuchs zu schießen“, erwiderte der Jagdpächter mit verkniffenen Lippen. Der Fuchs ist übrigens mein ... und das übrige wird sich schon finden.“

So endete Reinhard Notboß schmählich von den Schrotten des Notbauern, des Wilddiebes, in einer Zeit, da man dem Fuchs nicht nach dem Leben trachten soll und da es auch nicht besonders schwer ist, einen roten Freibeuter zu überlisten.

Der pfiffige, glatte Kammerhals lachte sich aber ins Häutchen. Er nahm's ja selbst mit der Weidgerechtigkeit nicht so genau ... wenn's seine eigene Person betraf ... aber gegen andere konnte er kräftig werden, besonders gegen Wilddiebe — und darin hatte er Recht.

Daß er aber an diesem Maienmorgen, wo ihn Schlaflosigkeit aus den Federn getrieben hatte, gleich zwei Füchse bekommen hatte, gab ihm die nützliche Lehre, daß man öfters sein Revier begehren soll, auch dann, wenn es nichts zu schießen gibt. Ob er aber die Lehre befolgt? Ach glaube, das bleibt fraglich.

Originale

Von Oscar Klein

Originale sind, in größeren Städten wenigstens, sehr selten geworden. Das letzte in Berlin war wohl Mathias Weber, der „Dichter der Welle“, und auch bei ihm war schon ein Schuß der Wache dabei.

In der guten alten Zeit liefen die Originale dukendweise herum. König Friedrich Wilhelm III. war selbst eins. Er herrschte einmal Unter den Linden einen Studenten, der ihn nicht gegrüßt hatte, mit den Worten an: „Was sein?“ Der Student, fremd in Berlin, wußte nicht, wem er gegenüberstand und erwiderte in demselben Ton: „Student sein!“ „Gel sein!“ rief der König ärgerlich und erhielt die trodene Antwort: „Selber sein“, womit das Gespräch zwischen den beiden beendet war. Auch Friedrich Wilhelm IV. kam zu den Originalen gezählt werden. Als er einen seiner Lakaien, der es sich im Weißen Saal des Berliner Schlosses auf dem Thronsessel bequem gemacht hatte, überraschte, fuhr er den armen Sünder an: „Wie kann Er sich auf den Thron setzen! Er bildet sich wohl gar ein, Er sei der König; dumm genug ist er ja dazu?“

Unter den Gardeoffizieren der Berliner Garnison war niemand so eingebildet wie ein Herr Zastrow, der sich eines Abends im Opernhaus, als der Chor in der „Zauberflöte“ sang: „Es lebe Sarastro, der göttliche Weise“, tatsächlich von der Bühne verneigte, weil er selbst davon überzeugt war, man hätte „es lebe Herr von Zastrow, gesungen. — Manche werden sich noch an den längst verstorbenen Weinhändler Nobel erinnern, der nur seine Stammgäste als „vollwertige Menschen“ betrachtete. Wenn sich ein Fremder, der ihm nicht gefiel, in seine kleine Weinstube in der Mauerstraße verirrte und ein Glas Wein beehrte, so sagte er einfach: „Da könnte jeder kommen.“ Wachte aber der Fremde bei näherer Betrachtung einen guten Eindruck auf ihn, rief er seinem Faktotum Gustav herablassend zu: „Gustav, gib man dem Mann n' Schnitt, aber nicht mehr.“ So

ein „Fremder“ geriet einmal bei ihm mit dem damals berühmten Hofopernsänger Loß in Streit. Auf dessen stolze Frage: „Sie wissen wohl nicht, wen Sie vor sich haben, ich bin der Hofopernsänger Loß“, erwiderte der Mann prompt: „Det sind Sie? Lind det nennen Sie singen? Det is doch jöhrlin!“ ... Ein eigenartiger Gastwirt war auch ein gewisser Frank, ein orthodoxer Jude. Als an einem „heiligen“ Samstag ein junger Mann, nur um ihn zu ärgern, Feuer für seine Zigarre von ihm verlangte (den Juden ist das Rauchen am Sabbath bekanntlich verboten), hieß er den „Heiden“ sofort sein Lokal verlassen und rief den anderen Gästen drohend zu: „Meberhaupt sein noch mehrere hier herunter, wo nicht hier herunter gehören.“

Eines der größten Originale war der nicht übermäßig gebildete Theaterdirektor Sigmund Lautenburg, von dem unzählige Anekdoten erzählt werden. Als sein Theater bei der Aufführung einer mit großer Klame herausgebrachten Komödie leer blieb und ihm jemand sein Erstaunen darüber ausdrückte, jagte er: „Ja, ich stehe auch vor einer Nymph.“ Er hatte natürlich Spöhl sagen wollen. Ein andres Mal sprach man in seiner Gegenwart von den riesigen Theatern der alten Römer und Griechen und wunderte sich, daß damals die Schauspieler den ungeheuren Raum mit ihrer Stimme erfüllen konnten. Da sagte Lautenburg mit einer großartigen Geste: „Sie müssen bedenken, daß die Schauspieler, damals durch den Rothurn sprachen.“ — Sehr bekannt in Berlin war früher der Färber Liebermann, der für den französischen Kaiser Napoleon III. schwärmte. Als er, ein wohlhabender Mann, in einem französischen Seebad weilte, wo auch Napoleon III. anwesend war, benutzte er jede Gelegenheit, um dem Herrscher seine Ehrfurcht zu beweisen. Ein Bekannter, der ihm wegen seines einen Deutschen unwürdigen Benehmens Vorwürfe machte, erhielt die stolze Antwort: „Wollen Sie einen Krieg mit Frankreich? Ich nicht.“

Das neue Buch

„Blauen Spiegel“. Ein deutscher Gegenwartroman. Preis brochiert RM. 5.50, Halbleinen RM. 6.50, Halbleder RM. 7.50. Otto Stollberg Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68.

Georg Engels neuester, großangelegter Roman ist ein glänzender Spiegel der Gegenwart. Der alte, Schalksnarr und Landfahrer Till Eulenspiegel geht als moderner Wahrscheinlichkeitsdichter durch das Deutschland der Nachkriegszeit. Als Sinnbild des intellektuell-geschärften, geistigen und politischen Erkenntnisdranges unserer Generation durchmisst er Höhen und Tiefen des heutigen Daseins und reißt den Schleier von überkommenen Anschauungen und Begriffen. Die Masken der Konvention, der Lüge und Heuchelei fallen und das Antlitz der Dinge enthüllt sich in seiner Nacktheit und Leere. Mit höchster Meisterschaft formt der Dichter das esoterische Wesen seines Helden, der die menschlichen Züge unserer Tage trägt, in Wirklichkeit aber die Verkörperung eines unpersonlichen Begriffes bedeutet, die Idee der Wahrheitssehnsucht des deutschen Menschen, das Sinnbild kritisch-siebtender Verstandeskraft. Wahn und Wirklichkeit verweben sich zu einer Vision grotesk aufbereiteten Geschehens. Die aus tiefstem Wissen gestalteten Vorgänge steigen sich zu Bildern von unerhörter Phantastik und mitreißender Odämone. Aus scharfer Ironie und grimmigem Gelächter blüht ein Dichterausgang, das die hohlen Lügen des Daseins scharfsinnig bis zum letzten Grund durchbringt. Ein Buch tiefster Lebenserkenntnis, gegenwärtigster Poesie und aufrüttelndster Menschlichkeit, ein Buch, das zu den besten Werken der letzten Jahre gehört.

Die großen Diebe. Von Alfred Semrau und Paul Gerhard Feidler. 340 Seiten. Brochiert 8.— RM, in Ganzleinen gebunden 5.— RM. Wittenberg (Weg. Halle). 1927. A. Ziemsen, Verlag.

Herrschende Geseze und überkommene Rechte schoben die großen Diebe stets unbedenklich zur Seite und erniedrigten die jeweiligen Machthaber zu ihren Handlangern. Mit souveräner Geseze rissen sie die Bügel der Regierung an sich. Ihren Herrschaften ließen sie den Nimbus. Sie nahmen die Macht. Sie verstanden es meisterhaft, die Großen und die Kleinen durch allerlei Blendwerk zu fangen. Günstige Ueberlegenheit, Gewandtheit, Schlaueheit, List und Wagemut bis zur Tollkühnheit steigerten ihre schlafwandlerische Zuversicht ins Unbegrenzte. Die Welt war ihnen offen. Die großen Diebe, von denen dieses überaus fesselnde, vorzüglich ausgestattete und wohlfeile Buch erzählt, malen bisterfarbige Bilder aus Kultur und Leben der verschiedenen Völker. Ein Blick in das Kaleidoskop der Welt! Ein Buch, das jeder lesen muß!

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Brandeplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 22483.

Reinhard Rotvoh

Eine Geschichte aus dem Tierleben.

Von
Friedrich Klipp.

Am einem sonnendurchleuchteten Vorfrühlingstage war er zur Welt gekommen, mit ihm drei kleine unbeholfene, quiekende Welpen. Alle mit geschlossenen Sehern. Aber das Gefänge ihrer Mutter wußten sie darum doch ganz gut zu finden. Lange dauerte es nicht, da öffneten die vier kleinen Wälge nach und nach ihre lästigen Fuchsfächer, und in ein paar Wochen waren die Neugeborenen schon ganz nette Tollpatsche, die der alten Fähe bereits allerhand Sorge und Arbeit bereiteten.

War das ein Leben in dem alten Fuchsbau in der sandigen Senke unter den glattrindigen Buchenhochhölzern! Kackernd und jappend tollten die kleinen tollhaarigen Burschen im Bau umher, und als Reinhard, der älteste und größte der Geschwister, einmal vorwiegend seinen spitzigen Wildfang aus der Einfahrtsröhre an die frische Luft steckte, mußte ihm die alte Rosalinde einen ganz gehörigen Mops hinter die vorwichtigen Luser versetzen.

„Junge, Junge!“ mahnte sie erregt. „Mache doch keine Dumtheiten! Es ist nur gut, daß ich das gerade zufällig gesehen habe.“ Und dann hob sie, wie beschwörend, die linke Vorderbrante drohend in die Höhe. „Kinder,“ sagte sie, „bleibt mir ja immer im Bau, wenn ich nicht da bin! Da draußen taugt es für euch nicht. Da lauert der alte Rotbauer mit Bliß und Donner, und wenn ihr den Windfang zu weit hinausstreckt, knallt er euch kullschelnd nieder. Nur wenn ich es erlaube und selbst zugegen bin, dürft ihr vor dem Bau spielen und tolln. Vorläufig habt ihr aber da draußen noch nichts verloren. Verstanden!“

Die Welpen schärften sich das ein, und Reinhard Rotvoh rieb sich die kleinen Luser. Aber er sah es ein, die Mutter hatte recht.

Endlich war es Mitte Mai geworden. Ueber den alten Fuchsbau in der Senke wölkte sich ein lichtgrünes Laubdach, durch das nur wenige warme Sonnenstrahlen drangen. Aber gerade auf dem flachen Vorplatze direkt vor der großen Einfahrtsröhre, spielte das Sonnenlicht in wunderbaren Kringeln und Strahlen, und als Mutter Rosalinde eines schönen Morgens mit einer fetten Ente im Fang — die sie dem Bauern Wortemüller gestohlen hatte — zurückkehrte und ihr die Luft ringsum rein erschien, holte sie das Geheul aus dem Bau und ließ es auf den toten Antvogel los. Gab das ein Gebell und ein Gekeder, und Rosalinde hatte ihre schönste Freude an dem tollen und ausgelassenen Treiben ihrer Sprößlinge. Ein wenig abgemüdet legte sie sich vor die Einfahrtsröhre. Sie hatte sie schon nötig, die Ruhe, denn sie war durch die ewig hungrigen Welpen sehr heruntergekommen und sah so mager und ausgezehrt aus, als wenn sie die Schwindsucht hätte. Kein Wunder, daß ihr hoher Gemahl, der Herr Reinecke von Fuchsleben, sie nicht mehr ansehen mochte. „Ja, ja, die Männer!“ philosophierte sie vor sich hin. „Erst schwören sie ewige Treue, und hernach — — oh, ich kenne dieses faulche Geschlecht!“ So hatte sie alljährlich zur Maienzeit gedacht. Wenn aber wieder die Zeit der Minne kam, dann vergaß sie alle guten Vorsätze, und im vorigen Winter hatte sie noch zu ihrem von Fuchsleben schmeichelnd gesagt: „Ach, die Männer sind doch eigentlich recht lieb!“ — Daran dachte sie aber jetzt nicht mehr. Ihr Leben war nur Sorge und Arbeit, und wenn man nicht aufpasste, dann ging es den Kindern an den Kragen. Der alte Librian, der Vater, kümmerte sich ja nicht um die armen Würmer. So ein Scheusal von Mann ist nur: darauf bedacht, sich zu amüsieren und ein Wohlleben zu führen!

Plötzlich sprang sie blitzschnell auf, stieß einen federnden Laut aus und verschwand in der Einfahrtsröhre. Doch da trachte es schon, und aufsuchend im Todeschmerz wälzte sich die kleine Ebelinde im gelben dünnen Fallaub. Die Geschwister vertrocknet sich eilig im Bau.

„Dunnerslächten!“ fluchte aber der alte Rotbauer und spie seinen sinkenden Briem aus. „Son! verbeulsten Stamm!“

Grimmig steckte er seine rote Niteisernase aus dem Laubgrün der Buchenkrone heraus und besah sich von oben den Scherz. Er hatte es sich schon überlegt, war, als noch Kuckuck und Ringeltauber schliefen, mühselig in den alten Ueberhälter gestiegen und hatte nun unter qualvollem Brennen seiner Rehrseite lange auf dem ungemüthlichen Aste ausgehalten. Mit gierigen Augen hatte er die Fähe im ersten Sonnengold des Morgens heimlich gesehen. Er hatte schiefen wollen, doch da waren die Säbne seiner verrosteten Flinte nicht gespannt gewesen. Als dann die ganze Gesellschaft da unten ausgeschleift kam, da hatte sich die alte Fuchsfänne gerade unter ihm zu seiner Rechten niedergelassen ... und auf diese hatte er es doch abgesehen! Nun hatte er sich Zoll um Zoll auf seinem Aste gedreht, so gut das eben möglich gewesen war ... und als er endlich die Fähe ungefähr auf dem Korn hatte, da schlug der Gemebriemen an den Baum-

stamm. Sekundenschnell war darauf die Fuchsfänne verschwunden. Der Schieber aber, da in der Bude, hatte noch rasch — pfui Teibell — eins der kleinen Fuchsslein erwischt. Rindermord ... überhaupt Fuchsschießen im Sommer, das hat mit Jagertum und Weidwerk nichts zu tun!

Na, der Rotbauer stieg schwerfällig und ächzend von seiner hohen Warte hinunter, besah sich seine traurige Beute, hob sie an den Hinterbranten auf und wiegte den alten betwitterten Kopf.

„Etwas inbrennen doht hei doch!“ murmelte er. „Dann ist de Schuß auch nich umfönst gewesen!“

Mit dem erlegten Fuchswelpen zuckte er dann mißmutig davon.

Frau Rosalinde aber dachte da drinnen im Bau nicht lange nach.

In der Nacht entführte sie ihre drei übriggebliebenen Kinder in die mit Dornen, wilden Rosen und Brombeerranken verfilzte Dichtung am Pfarrerholze.

Sol Hier würde man seine Ruhe haben!

Aber es kam anders. Schon im Morgengrauen wurden die Ungügler vom Baldwärtler Häber entd. Der abgefeimte Spion belam die rote Sippe sofort spitz und schimpfte und schrie „Rätsch — rätsch!“ Gleich darauf schekerete so ein altes Weiß von Ester, und dann zeterete die Drossel. Bald schon wußten alle Bewohner der Dichtung die große Neuigkeit, daß Familie Reinecke eine möblierte Wohnung zwischen den Fichten und Brombeeren bezogen hatte. Und damit waren sie keineswegs einverstanden. Dreizack, der alte Sechser, schüttelte sich. Kleine Kinder in der Nähe — brrr — das hatte gerade noch gefehlt! Man hatte so wieso genug mit dem anderen Paß, das hier im Hinterhaufe wohnte, zu tun. Da war es schon das beste, man zog freiwillig aus. Eine Villa stand ja noch in der Krähenschlucht am Herrenstein frei. Wohl nicht so geräumig und mit dem famossten Komfort, aber man hatte da doch seine Ruhe. Das ist die Hauptfrage!

Die anderen aber beraumten eine geheime Sitzung an.

Mordkralle, der alte Bildkuder, führte den Vorsitz. Denn man hatte vor ihm den meisten Respekt. Zum stellvertretenden Präsidenten wählte man Kletterschred, den Edelmarber; Diktopp, der Karnickelbock und Angstlöfpler, der alte Bergfähe, wählten als Beisitzer aufzutreten, obwohl sie das aus gewissen Gründen eigentlich gar nicht gerne taten. Aber sie mochten auch von Reinecks Sippe nichts wissen, und darum willigten sie nach einigem Hin und Her ein, ihre gewichtigen Posten zu übernehmen. Das Rejerat nahm Schmalzmann, der Dachs, für sich in Anspruch. Er hatte die passendsten Krallen dazu an den Brantien und schrieb eine deutliche Schrift. Rings herum sah das gewöhnliche Volk: Waldbäume, Maulwürfe, Wiesel, Eichhörnchen und was sonst noch alles in der Dichtung hauste. Man entwarf eine Denkschrift und stellte zugleich eine Protestnote aus. Wuschlunte, der Eichhornkuder, erhielt den feierlichen Auftrag, sich zu Frau Rosalinde zu begeben und ihr zu sagen, daß sie in einem Zeitraum von — sage und schreibe — einer Nacht und einem Tag, die Wohnung zu räumen habe.

Flink und gelentig, aber mit etwas bibberndem Herzen, turnte sich der kleine Mann zu Rosalindes Wohnung hinüber, blieb aber in der Kiefer sitzen, als er sein Ankommen vorrang.

Frau Rosalinde stellte sich taub, als Wuschlunte seinen Sermon herunterleierte. Er sah sich daher dazu gezwungen, etwas tiefer zu steigen.

„Ge! Was sagen Sie da, Sie dummes Gemüsel!“ fuhr ihn die Fuchsfänne federnd an. „Wir sollen hier wieder ausziehen? Fällt uns gar nicht ein. Von euch dummer Bande sollen wir uns herauschmeißen lassen?! Uebrigens, du hast uns gerade noch gefest zum Frühstück!“

Mit einem riesigen Saue war die Fähe über den armen Wuschlunte her ... und dann wurde er, trotz Protestnote und Denkschrift, von den darüber sehr vergnügten Welpen einfach aufgefressen. Und im Übrigen blieb es dabei. Frau Rosalinde wohnte weiterhin in der Dichtung mit ihren drei Kindern. Die Mitbewohner schimpften wohl, aber das taten sie nur heimlich. Vor Augen waren sie sehr freundlich und höflich. — — —

So kam der Sommer allmählich ins Land, Herbst; und Winter schwand. Rosalinde geriet in einer blauen, frostigen Januarnacht in das Eisen des Jagdpächters Kammerhals, und Amalie Fuchsbreute und Voh Vesselschlich gingen schon im Spätherbst an dem Gift, das der nicht sehr weidgerechte Jagdpächter für die Gunde ausgelegt hatte, ein. Von Frau Rosalindes Kindern war nur einzig und allein Reinhard Rotvoh übriggeblieben. Er entwickelte sich zu einem starken, stolzen Rüden und nahm zu an Alter und Klugheit.

Die Jahre kamen und schwand, Reinhard Rotvoh rettete seinen teuren Balg von einem Winter zum anderen, trotzdem ihm schon manche Ladung Hagel um die Luser geflogen war.